

Der Lipizzaner im Spiegel der Wissenschaft

Herausgeber:

Gottfried Brem (kM ÖAW)

Institut für Tierzucht und Genetik
Veterinärmedizinische Universität Wien
Veterinärplatz 1, A-1210 Wien
>gottfried.brem@vetmeduni.ac.at<

Autoren (alphabetisch):

Roland Achmann, Imre Bodó, Gottfried Brem, Ino Čurik,
Max Dobretsberger, Peter Dovč, Thomas Druml, Franc Habe,
Atjan Hop, Tatjana Kavar, Constanze Lackner, Sándor Lazáry, Eliane Marti,
Monika Seltenhammer, László Szabára, Johann Sölkner,
Zsuzsa Tóth, Barbara Wallner, Peter Zechner

Inhalt

Vorwort und Einleitung (Brem)	3
Kapitel 1 Historische Herkunft der Rasse (Druml)	9
Kapitel 2 Historische Entwicklung der Lipizzanergestüte (Druml)	33
Kapitel 3 Die Lipizzaner Hengststämme und Stutenfamilien (Druml)	53
Kapitel 4 Die staatlichen Lipizzaner – Gestüte Europas und ihre Zuchtziele (Bodó, Habe)	65
Kapitel 5 Das Bundesgestüt Piber (Dobretsberger)	85
Kapitel 6 Die Nachzuchtländer und der Lipizzaner-Weltverband – ihr Beitrag für den Fortbestand der Rasse (Hop)	93
Kapitel 7 Die Bedeutung des Typs in der Zucht und Erhaltung der Lipizzaner Rasse (Bodó, Szabára und Eszes)	97
Kapitel 8 Die Spanische Reitschule – „von der Koppel zur Kapriole“ (Dobretsberger)	109
Kapitel 9 Lipizzaner und Dressur (klassische Reitkunst) (Zechner, Druml)	117
Kapitel 10 Die Reinrassigkeitskriterien des LIF und die neue Einteilung der Stutenfamilien (Hop)	127
Kapitel 11 Die Grundlagen der Genetik (Druml, Brem)	141
Kapitel 12 Die Gründerpopulation der Lipizzanerrasse und deren Zuchtgeschichte anhand von Genanteilen (Druml, Sölkner)	153
Kapitel 13 Stammbaumanalyse der Lipizzanerpopulation (Sölkner, Druml)	193
Kapitel 14 Die Variabilität der Fellfarben beim Lipizzaner (Bodó, Čurik, Lackner, Szabára, Tóth)	205
Kapitel 15 Morphometrische Charakterisierung der Lipizzaner-Stammpopulation (Zechner)	233
Kapitel 16 Genetische Diversität und Populationsstruktur des Lipizzaners (Achmann, Druml, Brem)	251
Kapitel 17 Mitochondriale DNA Typen bei Lipizzanern (Dovč, Kavar, Brem)	275
Kapitel 18 Untersuchung paternaler Linien beim Lipizzaner mit Y-chromosomalen DNA-Markern (Wallner, Brem)	287
Kapitel 19 Gesundheit, Resistenz und Disposition (Seltenhammer, Marti, Lazáry, Čurik, Sölkner)	297
Literaturverzeichnisse, Bildnachweise und Anhänge	309

GOTTFRIED BREM

Vorwort und Einleitung

Dieses Buch ist dem Lipizzaner – der ältesten Kulturpferderasse der Welt – und seiner neueren wissenschaftlichen Analyse gewidmet. Pferde haben seit ihrer Domestikation eine entscheidende Rolle im Aufbau und in der Ausprägung unserer Kultur gespielt – ob als Nahrungslieferanten, Transport- und Fortbewegungsmittel, als kriegsentscheidende Waffe, als Arbeitstier, als Repräsentationsobjekt mit Kultcharakter oder als Ausdrucksmittel eines Lebensstils. Mehr noch: Über all diese Funktionen hinaus war die Beziehung zum Pferd immer auch eine emotionale, und das Pferd ein Symbol für Schönheit, Freiheit, Kraft und Macht.

Vor etwa 5500 Jahren begann in der südosteuropäischen und sibirischen Waldsteppe und in Mitteleuropa mit der Überführung des Pferdes in den Hausstand die Domestikation des Pferdes. Mit dem Entstehen der ersten Hochkulturen und deren schriftlichen und bildlichen Dokumentationen um 1500 Jahre v. Chr. kann der Einsatz als Zugtier und später als Reitpferd dokumentiert werden. Das erste schriftliche Zeugnis wird auf das 14. Jahrhundert v. Chr. datiert. Es ist das Werk des nordsyrischen Stallmeisters und Pferdetrainers Kikkuli, in dem u.a. ausführlich die Zucht, Haltung, Fütterung und das Training von Pferden, die vor dem Streitwagen eingesetzt werden, beschrieben wurde. Etwa tausend Jahre später erschienen die Werke von Xenophon, einem Schüler von Sokrates. „Über die Reitkunst“ (Peri hippikes) dokumentiert zugleich auch den Wechsel des Interesses vom Pferd als Zugtier des Streitwagens hin zum Reitpferd in der Schlacht. Das Werk enthält dementsprechend eingehende Anweisungen für den Kauf und die Pflege von Pferden, sowie über die Schulung des Reiters bis hin zum Reiterkampf (Hipparchikos „Über die Pflichten eines Reitanführers“). Xenophon gilt als erster abendländischer Hippologe. Die Hippologie ist die Wissenschaft vom Pferd oder auch die wissenschaftliche Pferdekunde. Der Begriff ist aus dem Griechischen Wort für Pferd „Hippos“ abgeleitet.

Am Ende des Mittelalters wurde um 1434 die erste bekannte zentraleuropäische Abhandlung über die Reitkunst von Eduard I., König von Portugal verfasst. („Livro da ensinança de bem cavalgar toda sela“) In den bedeutenden Reitschulen der Renaissance gehörte das Studium der Pferdewissenschaft und der Pferdeheilkunde zur praktischen Reitausbildung in der Reitbahn dazu. Die erste Reitakademie gründete Grisone 1532 in Neapel. Die 1733 von François Robichon de la Guérinière (1688–1751), dem größten Reitmeister der Barockzeit veröffentlichte „Ecole de Cavalerie“ (Schule der Reitkunst), befaßte sich bereits detailliert mit Fragen der Haltung, Pflege, Fütterung und medizinischen Betreuung von Pferden, Reitkunst oder gründliche Anweisung zur Kenntnis der Pferde, deren Erziehung, Unterhaltung, Abrichtung, nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung.

Im späten 18. Jahrhundert übernahm dann die neue Fachdisziplin der Veterinärmedizin an den ersten Universitäten die Lehre zur Pferdeheilkunde. Das Wissen um die Heilung kranker Tiere wurde bereits seit der Antike gesammelt und mündlich weitergegeben, aber erst im absolutistischen Frankreich, entstand 1762 in Lyon die erste tiermedizinische Schule. Auch die Geschichte unserer Veterinärmedizinischen Universität Wien reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Am 24. März 1765 erfolgte ihre Gründung durch Kaiserin Maria Theresia und einer der Gründe für die Etablierung der Vetmeduni als dem Militär zugeordnete „K.u.K. Pferde-Curen- und Operationsschule“ war der große Bedarf an gesunden Pferden für die Kriegsführung. Heutzutage gibt es an diversen universitären Bildungsstätten Studiengänge für Pferdewissenschaften.

Wien und die Lipizzaner teilen seit über 450 Jahren eine wechselhafte prunkvolle Geschichte. Seit dieser Zeit wird in der Spanischen Reitschule in Wien die klassische Reitkunst gepflegt. Hier ist die einzige Stätte der Welt, an der die Reitkunst der „Hohen Schule“ in ihrer klassischen Form bis auf den heutigen Tag gepflegt wird.

1580 wurde durch Erzherzog Karl II. von Innerösterreich das „Dörfl Lipitza“ im slowenischen Karst erworben und das „K&K Hofgestüt“ zu Lipica gegründet. Dies geschah, weil Pferdeimporte für den kaiserlichen Pferdebestand zu unsicher und zu verlustreich und damit zu teuer wurden.

Über Lipizzaner gab und gibt es neben einer umfangreichen historischen und belletristischen Literatur natürlich auch naturwissenschaftliche Publikationen. Oberst Hans Handler kam zu dem Schluß: Klassische Reitkunst sei Kunst und Wissenschaft (Oulehla, Mazakarini und Brabec d'Ipra, 1986).

Im vorliegenden Buch wird auch über die Historische Herkunft der Rasse und Entwicklung der Lipizzanergestüte, die Lipizzaner Hengststämme und Stutenfamilien sowie die staatlichen Lipizzaner und ihre Zuchtziele berichtet. Hier war es ein Glücksfall, dass es gelang, mit Herrn Dr. Thomas Druml einen hervorragenden Hippologen einzubinden, der sich insbesondere um die Abfassung des historischen und entwicklungsgeschichtlichen Teils verdient gemacht hat.

Das Hauptaugenmerk des Buches ist die Zusammenstellung der Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen, die im Rahmen eines von der EU geförderten „Inco-Copernicus“ Projektes erarbeitet worden sind. Beim „Inco-Copernicus“ Programm der EU handelte es sich um die Förderung und Unterstützung von Projekten für die Zusammenarbeit mit den Staaten Mittel- und Osteuropas sowie den Staaten der früheren Sowjetunion, das vorwiegend der Förderung der Forschung in diesen Ländern dienen sollte. Durch die Initiative von Prof. Bodó aus Budapest, damals Präsident von LIF (Lipizzan International Federation), kam es zur Bildung des Konsortiums, das dieses Projekt durchgeführt hat.

Das Projekt mit der Nr. 1083 und dem offiziellen Titel „Analyse der genetischen Variabilität der Lipizzaner-Rasse mittels molekular- und zytogenetischer Methoden (Analysis of the genetic diversity of the Lipizzan horse breed by molecular- and zytogenetic methods)“ wurde als Auftragnehmerin vom Ludwig Boltzmann Institut für immuno-, zyto- und molekulargenetische Forschung (Kontraktnummer: IC15-CT96-0904, DG 12 – CDPE) unter der wissenschaftlichen Projektleitung von O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Drs.h.c. Gottfried Brem durchgeführt.

Im Projekt wurden die folgenden Partner und ihre Arbeitsgruppen koordiniert:

- Prof. Dr. Imre Bodó, Department für Tierzucht, Universität für Veterinärmedizinische Wissenschaften, Budapest, Ungarn
- Prof. Dr. Franc Habe und Prof. Dr. Peter Dovč, Biotechnologische Fakultät, Zootechnisches Department, Universität Ljubljana, Slowenien
- Dr. Eliane Marti und Prof. Sándor Lazáry, Abteilung für Immungenetik, Institut für Tierzucht, Universität Bern, Schweiz
- LIF (Lipizzan International Federation) Kloosterweide, Sint Ulriks Kapelle, Belgien
- Prof. Dr. Gottfried Brem, Institut für Tierzucht und Genetik, Universität für Veterinärmedizin, Wien, Österreich.

Das Projekt wurde am 1.2.1997 gestartet und endete offiziell am 30.1.2000, aber die gestarteten Arbeiten wurden auch nach der Förderung durch die EU fortgesetzt. Weitere österreichische Arbeiten zum Gesamtprojekt wurden außerdem durch einen Finanzierungsbeitrag des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft unterstützt.

Die Zielstellung des Projektes war eine umfassende Analyse und Dokumentation der in der Lipizzaner-Rasse (noch) vorhandenen genetischen Variabilität mit Hilfe zyto- und molekulargenetischer Methoden als Grundlage für zukünftige Zucht- und Anpaarungsentscheidungen und beinhaltete auch die Erhebung und Ausarbeitung aller verfügbaren einschlägigen wissenschaftlichen Literatur über die Lipizzaner.

Die Lipizzaner sind ein Kulturgut ersten Ranges und werden außer in Piber (Österreich) und Lipica (Slowenien) auch in den Staatsgestüten von Đakovo (Kroatien), Monterotondo (Italien), Fogaras (Rumänien), Topolčianky (Slowakei) und Szilvásvár (Ungarn) gezüchtet.

Die Pferde aller dieser Gestüte gehen zum größten Teil auf die Gründerpopulation des kaiserlichen Hofgestüts Lipica, welches 1580 von Erzherzog Karl II gegründet wurde, zurück. Im Rahmen des EU-Projektes besuchte ein Team von Wissenschaftlern aus Österreich, der Schweiz, Slowenien und Ungarn in den Jahren 1998 und 1999 alle genannten Gestüte. Alle Pferde der Zuchtherden (insgesamt 586) wurden detailliert vermessen, die Gestütbücher wurden kontrolliert und Blut für genetische und serologische Untersuchungen entnommen.

Die wissenschaftlichen Ziele waren die Erhebung und Untersuchung von DNA-Markern, Blutgruppen, polymorphen Systemen, morphologischen Parametern, Messungen, Photographien, Pedigree Daten, Gesund-

heitsstatus und Leistungsparametern einschließlich der Reproduktion zur exakten Beschreibung der Rasse sowie die Schaffung von Grundlagen für gemeinsame Programme zur Erhaltungszucht.

Folgende Gestüte und Einrichtungen wurden während des Projektes von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besucht: Szilvásvár – Ungarn (27.–30.05.1997), Lipica – Slowenien (20.–26.06.1997), Đakovo – Kroatien (14.–17.07.1997), Beclean – Rumänien (7.–9.9.1997), Simbata de Jos/ Fogaras – Rumänien (10.–12.9.1997), Topolčianky – Slowakei (8.–11.10.1997), Monterotondo – Italien (17.–20.5.1998) Piber – Österreich (1.–4.6.1998), Spanische Hofreitschule – Österreich (6.–9.7.1998) und Kladruby + Slatinany – Tschechien (14.–17.7.1998). Dabei wurden in Piber und der Spanischen Hofreitschule 153, in Lipica 69, in Topolčianky 42, in Simbata de Jos 90, in Beclean 28, in Szilvásvár 77, in Đakovo 64 und in Monterotondo 63 Lipizzaner aufgenommen. Außerdem wurden in Kladruby und Slatiňany 66 Kladruber mit einbezogen. Es wurden Blutproben zur Isolation und Analyse von DNA und für die Untersuchung biochemischer Parameter gewonnen, Gestütsbücher eingesehen und Daten ausgetauscht sowie Lipizzaner-Pferde vermessen, fotografiert und beurteilt.

An der Universität für Bodenkultur wurde aus den originalen Stutbüchern und verschiedenen Quellen der vollständige Stammbaum aller in das Projekt einbezogenen Pferde bis zu den heute als Gründertiere der Rasse geltenden Pferden neapolitanischen, spanischen, und arabischen Ursprungs aus dem 18. Jahrhundert rekonstruiert. Mit bis zu 32 Generationen bekannter Abstammung wurde somit der kompletteste Stammbaum aller Pferderassen weltweit erstellt. Lediglich vom Englischen Vollblut sind ähnlich komplette Aufzeichnungen vorhanden. Eine entscheidende Quelle für die Stammbäume jener Pferde, welche um 1900 auf gräflichen Gestüten (z.B. Janković oder Eltz) gehalten wurden, sind die Bücher eines ehemaligen Gestütsdirektor, welche die Antragsteller gemeinsam bearbeitet haben.

Neben den morphologischen und genealogischen Daten wurden aus den Blutproben auch genetische Marker („Mikrosatelliten“) analysiert und somit die einzigartige Möglichkeit geschaffen, den Prozess der Differenzierung innerhalb von Populationen über evolutionär sehr kurzfristige Zeiträume auf drei verschiedenen Ebenen nachzuvollziehen und die Effekte der Inzucht, welche in geschlossenen Populationen unvermeidlich ist, zu studieren. Ein großer Teil der statistischen Analysen der Daten aus dem Copernicus-Projekt erfolgte durch die Arbeitsgruppe Sölkner in Kooperation mit Čurik. Wesentliche wissenschaftliche Erkenntnisse waren die große Übereinstimmung der genealogischen und genetischen Differenzierung zwischen den Gestüten, ein recht geringer Einfluss der Inzucht auf die Körperentwicklung und konkrete Hinweise auf eine Genregion, die einen Einfluss auf allergische Reaktionen gegenüber Schimmelpilzen im Heu hat. Praktische Vorschläge zur Minimierung der Inzucht durch gelenkten Austausch von Zuchttieren zwischen Gestüten wurden vorgelegt.

Während einer der Copernicus-Missionen im Sommerquartier der Lipizzaner der Wiener Hofreitschule entstand zusammen mit Dr. Monika Seltenhammer ein neuer Forschungsansatz. Seltenhammer arbeitete an einem Vergleich des menschlichen Melanoms zu jenem des Pferdes. Besonders beim Schimmel treten Melanome sehr häufig auf, sind aber relativ gutartig. Es entstand die Idee, die Genetik des Melanoms beim Schimmel näher zu untersuchen und auch mit dem Prozess des Ergrauens (Schimmel werden dunkel geboren und verlieren im Verlauf der Zeit Pigment aus den Haaren) in Zusammenhang zu bringen. Erstmals wurde bei Tieren eine objektive Farbmessung mit einem Chromameter durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen eine starke genetische Komponente sowohl der Schimmelwerdung als auch der Melanombildung und einen relativ engen genetischen Zusammenhang.

Aus den molekulargenetischen Analysen (DNA-Mikrosatelliten und mt-DNA) von 586 Lipizzanern und 66 Kladrubern wurde deutlich, dass die Lipizzaner eine relativ homogene Population darstellen, die sich aber deutlich von den ihnen nahe stehenden Kladrubern unterscheidet. Eine stärkere genetische Differenzierung zwischen Lipizzanerp Populationen wäre überraschend gewesen, weil alle untersuchten Gestüte Beziehungen zur ‚Urpopulation‘ in Lipica aufweisen. Zu dem ist es in der Zuchtgeschichte des Lipizzaners immer wieder zur Zusammenführung einzelner Populationen bzw. zum Austausch von Zuchttieren zwischen Gestüten gekommen. Dieser ‚Genfluss‘ trägt dazu bei, dass genetische Unterschiede zwischen Populationen fortdauernd nivelliert werden.

Trotz der relativen genetischen Homogenität der Lipizzanerrasse lassen sich zwischen manchen Gestüten auch stärkere Differenzierungen nachweisen. Genetisch relativ ähnlich sind sich die Gestüte Lipica, Monero-

tondo und Piber bzw. die rumänischen Gestüte Beclean und Fogaras. Die rumänischen Lipizzaner setzen sich jedoch deutlich von den restlichen Gestüten ab. Dies könnte vor allem daran liegen, dass in Rumänien häufiger auf Stutenlinien zurückgegriffen wurde, welche in den anderen Gestüten nicht zur Zucht eingesetzt wurden. Inwieweit die Stellung der rumänischen Gestüte im Hinblick auf die Gesamtdiversität des Lipizzaners besonders zu bewerten ist, sollte diskutiert werden.

Hinsichtlich der genetischen Diversität gibt es keine auffallenden Unterschiede zwischen den untersuchten Lipizzanergestüten. Lipizzaner weisen trotz der vergleichsweise geringen Populationsgröße keine geringere Alleldiversität oder Heterozygotie auf als andere Pferderassen. Die molekulargenetischen Daten lassen nicht erkennen, dass Verwandtschaftspaarung im großen Ausmaß stattfindet. Zytogenetische Untersuchungen ergaben ebenfalls keinen Hinweis auf auffällige Aberrationen.

Der Europäischen Union, dem Schweizer Nationalfond, dem Schweizer Bundesamt für Forschung und Technologie, dem Ministerium für Wissenschaft und Technologie der Republik Slowenien, dem Österreichischen Austauschdienst, dem österreichischen Lebensministerium, der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft und der Veterinärmedizinischen Universität Wien sei an dieser Stelle im eigenem und im Namen aller Beteiligten sehr herzlich gedankt für die finanzielle Unterstützung und Förderung des Projektes. Den Leitern der Gestüte wird von uns allen insbesondere gedankt für ihre Kooperation und Gastfreundschaft, die Bereitstellung ihrer Pferde und Gestütsarchive und ihrer MitarbeiterInnen für die Hilfe bei der Arbeit mit und an den Pferden. Den beteiligten Universitäten sei herzlich für all die gewährte Unterstützung und Hilfe bei der Durchführung des Projektes gedankt. Als Herausgeber danke ich meiner Sekretärin Frau Bettina Klimmer für ihre aufopferungsvolle Hilfe bei den Korrekturarbeiten. Besonders möchte ich mich bei Herrn Hans Brabenetz bedanken, der uns bereitwillig mit unzähligen Fotos aus seinem Archiv ausgeholfen hat.

Weiterhin gilt der Dank des Herausgebers und der Mitautoren und der Mitautorin dem Verlag.

Abschließend sei mit einem Hinweis auf die Webseite des Verbandes der Lipizzanerzüchter in Österreich ein Zitat von Mohammed wiedergegeben:

Als Gott das Pferd erschaffen hatte, sprach er zu dem prächtigen Geschöpf: „Dich habe ich gemacht ohne gleichen. Alle Schätze dieser Welt liegen zwischen deinen Augen. Auf der Erde sollst du glücklich sein, und vorgezogen werden allen übrigen Geschöpfen, denn dir soll die Liebe werden des Herrn der Erde. Du sollst fliegen ohne Flügel und siegen ohne Schwert.“



Abb. I. Pluto Presciana aus Piber, Foto Slawik

KAPITEL 1

THOMAS DRUML

Historische Herkunft der Rasse

EINLEITUNG

1.1 SPANISCHE PFERDE

Jedes Zeitalter ist charakterisiert durch einen eigenen Pferdetyp. So war das 19. Jahrhundert geprägt durch das englische Vollblut und unsere Zeit durch das warmblütige Sportpferdemodell. Von der Renaissance bis ins Zeitalter der Aufklärung war ganz Europa vom Typ des spanischen Pferdes dominiert. Pferde spanischer Herkunft beeinflussten das Hofzeremoniell der europäischen Fürstenhöfe. Zahlreiche Hofgestüte wurden gegründet, deren einziger Zweck es war, Repräsentationspferde zu züchten.

Die Bedeutung dieser Pferde im Barockzeitalter wird in Kunstwerken damaliger Zeit, wie z. B. Gemälden der Künstler Velázquez, Van Dyke und El Grecco ersichtlich, welche die Vorliebe der Herrscher zeigen, sich hoch zu Roß porträtieren zu lassen (Abb. 1). Diese extravaganten Pferde sind als Zeichen des Barocks zu sehen, gleichzusetzen mit den Prachtbauten und dem aufwändigen Hofstaat der einzelnen Herrscher (Baum, 1991). Unbelebte wie belebte Natur, in diesem speziellen Fall Pferde, werden zu formbarer Masse, völlig dem Willen des Menschen unterworfen. Im Barock ist das Zentrum dieser „Gewalt“ nicht der Mensch im Allgemeinen, sondern allein der Regent oder dessen Dynastie. Diesem ist das Pferd nicht nur sinnbildlich als einzelnes Individuum untertan, sondern es wird unter seiner „allgegenwärtigen“ Hand auch dessen Äußeres, dessen Erscheinung zu einem Kunstwerk geformt. Der in der Lipizzanerliteratur gebräuchliche Begriff „Prunkrösser der Habsburger“ weist genau auf diesen Sachverhalt hin.



Conde Duque de Olivares zu Pferd, um1633, Velazquez

Abb.1. Die Herrscherportraits von Velázquez waren Ausdruck der monarchistischen Macht in Spanien. Interessanterweise entstanden sie zur Zeit einer wirtschaftlichen und politischen Krise (Könemann)



Abb. 2. Bamberger Reiter, dargestellt ist der mittelalterliche Pferdetypus des Zelters (Tiergarten Schönbrunn).



Abb. 3. Der Gattamelata, erstes Reiterstandbild der Renaissance von Donatello (Tiergarten Schönbrunn).

Im Mittelalter war im europäischen Raum die Kultur rund um das Pferd nicht besonders ausgeprägt. Das Pferd hatte den Stellenwert eines Transportmittels und eines Kriegspferdes. Die Grundgangarten in der damaligen Reitweise waren Schritt, Trab, Paß und Tölt (Abb. 2). Der Galopp war – zumindest für Frauen und Priester – eine unübliche Gangart. Charakteristisch für diese Zeit war der Tölt, eine sehr bequeme und geschätzte Reisegangart (Otte, 1994).

Mit Beginn der Neuzeit unterlagen der Stellenwert des Pferdes und seine Verwendungen einer andauernden Wandlung, von einem nach heutigen Gesichtspunkten mangelhaft ausgebildeten Kriegs- und Transportpferd hin zum repräsentativen Prunkpferd.

Mit Donatello und Verrochio am künstlerischen Sektor (Abb. 3) und Grisone, Carracciola und Pignatelli am hippologischen, kam es in der Renaissance in Italien zu einer Wiederentdeckung der Reitkunst und des Genres des Reiterdenkmales (Otte, 1994).

Im frühen 16. Jahrhundert kam es in Neapel und Sizilien zu einer Verbindung, die sich in der Geschichte der Reitkunst als einmalig fruchtbar erweisen sollte: nämlich jene der neapolitanischen Zureiter, die durch die Vermittlung der Byzantiner das fast 2000 Jahre vorher von Xenophon ausgearbeitete Lehrsystem geerbt hatten und der Ankunft der unvergleichlichen iberischen Pferde in Süditalien. Diese iberischen Pferde waren die besten, die es damals gab, Pferde die von Generationen spanischer oder portugiesischer Reiter in Bezug auf zwei sich ergänzende Disziplinen vorbereitet worden waren: den Stierkampf und den Krieg der „Reconquista“. Das Ergebnis war die „Ecole Neapolitaine“ (Neapolitanische Schule), der „gemeinsame Stamm“ der modernen Reitkunst, die Quelle aus welcher die Kunstreiter der Neuzeit, von La Broue und Pluvinel angefangen, schöpften.

Dieses Aufkommen zweier seit der Antike vergessener Traditionen kündete das Entstehen eines neuen Herrschergefühls an. „Zur Pracht und bei Aufzügen zeichnet es sich [das iberische Pferd, Anm. D. Verf.] durch seinen Stolz, seinen Adel und seinen Anstand aus, und als Soldatenpferd empfiehlt es sich an dem Tag einer Schlacht durch seinen Mut und seine Gelehrigkeit.“ (Guérinière, 1733, S. 62). Diese zwei Aspekte, Schulpferd und Kriegspferd, sind in der Literatur vermischt bzw. unklar differenziert. Im 16. Jahrhundert stand die Kampfreitkunst noch in einem gewissen Bezug zur Realität. Die damals führenden

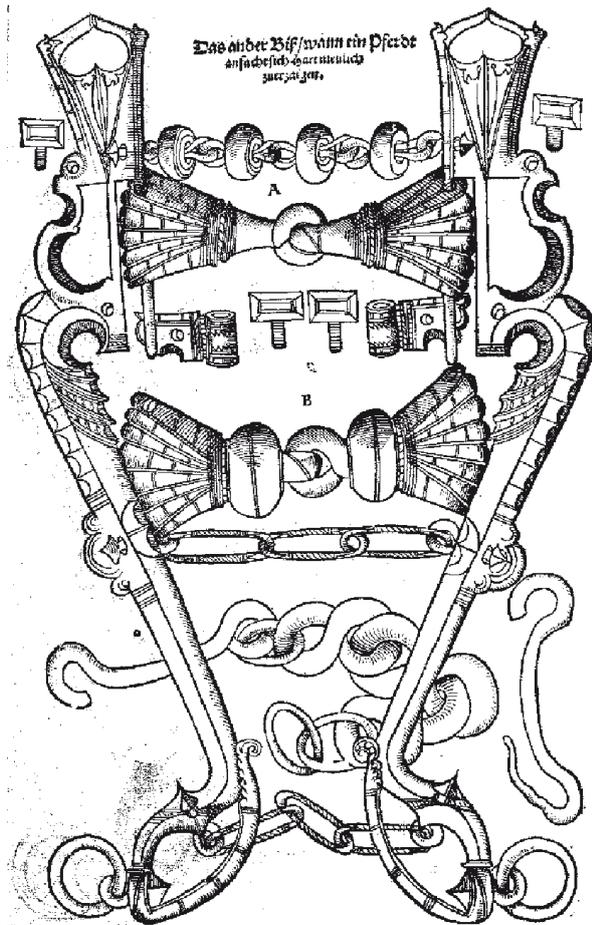


Abb. 4. Gebisszäumung nach Grisone
(Archiv Druml).

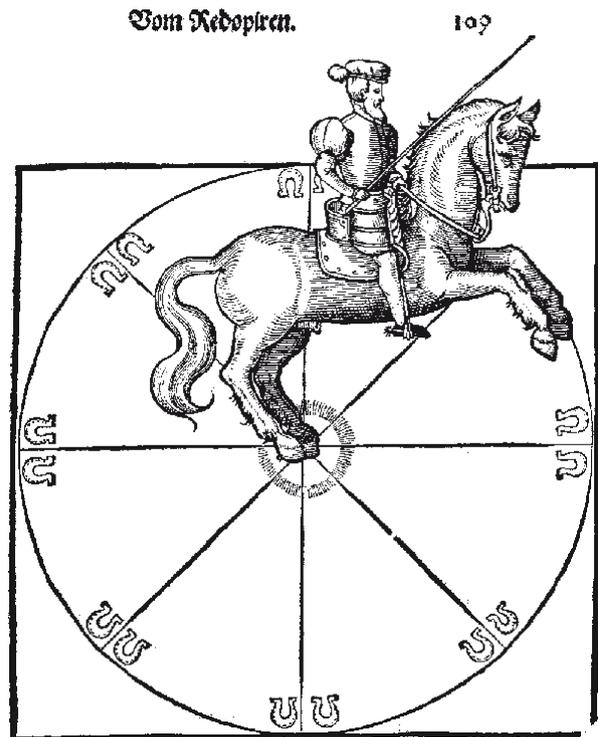


Abb. 5. Reitanleitung nach Grisone
(Archiv Druml).

Reitmeister Grisone, Carracciola und Pignatelli, deren Reitlehren hart und militärisch waren, wandten scharfe Gebisse und relativ grobe Methoden zur „Abrichtung“ von Pferden an (Abb. 4 und 5). Ziel dieser Lehren waren einwandfreies „Funktionieren“ des Pferdes, und somit maximale Sicherheit für den Reiter im Kampf.

Ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich diese Kampfreiterei zu einer, in gewisser Weise manierten Kunstform um ihrer selbst Willen (Pluvinel, 1627). Parallel zu dieser Entwicklung wurde diese neue „Kunstreiterei“ zu einem Zeichen für das Selbstverständnis des Adels (Abb. 6).

Für den Siegeszug des iberischen Pferdes in Europa gab es zwei Voraussetzungen:

1. Die Wiederbelebung der Reitkünste in der Neuzeit
2. Die immense Rolle, die Spanien in Europa spielte

„Die spanische Monarchie ist das erste Beispiel eines modernen Großstaates, ...“ wobei es zu einer



Abb. 6. Reitunterricht für den Adel gehörte schon von Kindesalter an zum Tagesablauf. Gemälde von Velázquez „Prinz Balthasar Carlos in der Reitschule“ um 1636 (Könemann).

„Zerschlagung der feudalen Kräfte“ kam, wodurch die Bildung einer absolutistischen Regierungsform ermöglicht wurde (Mieck, 1995, S. 28). Die politische und gesellschaftliche Stellung und Wertschätzung Spaniens manifestierte sich in verschiedenen Bereichen: „Erzherzog Maximilian brachte im Jahre 1552 erstmalig eine größere Anzahl spanischer Pferde mit nach Österreich. Er hatte mehrere Jahre in Spanien verbracht, eine Spanierin zur Frau und führte am Hof spanisches Zeremoniell ein.“ (Nürnberg, 1993, S. 223). Österreich war durch die habsburgische Heiratspolitik aufs engste mit der spanischen Geschichte verknüpft. Karl V., Sohn von Philipp I., König von Castilien und der aragonischen Prinzessin Johanna der Wahnsinnigen, wurde 1506 Alleinherrscher der österreichischen Erblande, 1516 König von Spanien und 1520 zum deutschen Kaiser gekrönt. Somit war er Herrscher eines Weltreiches und Begründer des spanischen Imperiums (Abb. 7). Die Habsburger traten als große Importeure von spanischen Pferden auf, und bauten sich mit diesen eigene Gestützzuchten auf. Kladruba, Enyed, Koptschan, Halbthurn, Lipica (aktuelle Schreibweise, vor 1919 wurde das Hofgestüt der Habsburger unter der Schreibweise Lipizza geführt) und Mezöhegyes wurden mit spanischem Pferdmaterial gegründet. (Erdelyi, 1827).



El Escorial, erbaut zwischen 1563 - 1584

Abb. 7. El Escorial, ein machtbetonter Prunkbau aus der Zeit des späten 16. Jahrhunderts (Könemann).

1.1.1 Herkunft des Iberischen Pferdes

Über die Entwicklungsgeschichte des iberischen Pferdes existieren unterschiedliche Theorien. Außer Zweifel jedoch steht, daß es in der Antike auf der iberischen Halbinsel hervorragende Pferde gab, die in der damaligen Welt berühmt waren. Iberische Pferde galten als die schnellsten Pferde der Antike: „Oft sonder Empfängnis, trüchtig allein vom wehenden Wind [Wind als Synonym für Schnelligkeit]“ (Vergil). Schon die Römer legten dort Gestüte und Remonten-Depots an, um über bessere Pferde verfügen zu können (Edwards, 1988; Nissen, 1999). Nach dem Einfall der Vandalen (409) und der Westgoten (711) erfolgte die Eroberung der iberischen Halbinsel durch die Mauren (711), die in ihrer 700 Jahre langen Herrschaft deutliche Spuren in der Geschichte der Iberischen Halbinsel hinterließen.

Manche Autoren (Wrangel, 1909; Schiele, 1982; Flade, 1990) sind der Ansicht, daß daraus zwangsläufig ein Einfluß orientalischer bzw. arabischer Pferde in der spanischen Pferdezucht zu folgern ist. „In diese Zeit fiel die entscheidende Entwicklung des andalusischen Pferdes“ ... „Von den Pferden der Karthager bereits orientalisch beeinflusst, durch die Araberhengste der Mauren veredelt, bildete sich eine Rasse, wie man sie bisher in Europa nicht kannte.“ (Schiele, 1982, S. 80). Demzufolge müßten iberische Pferde aus dieser Epoche einen stark arabisierten Typ aufweisen, was aber aus zeitgenössischen Darstellungen und Beschreibungen nicht ersichtlich ist. Im 20. Jh. war bis vor kurzem die Bezeichnung „Andalusier“ durchaus noch üblich. Ein Andalusier stellt ei-

gentlich ein in Andalusien gezogenes Pferd dar, demzufolge gab (und gibt) es in Spanien mehrere verschiedene Bezeichnungen für Pferdeschläge, die jedoch keinen Rassebegriff darstellen.

Nachfolgenden wird eine Zusammenfassung des Exterieurs des damaligen Iberers wiedergegeben:

Ramsnase, runde bis abgeschlagene Krupp, tiefer Schweifansatz, Braun und Falb als dominierende Farbe und exzellente „Ringfertigkeit“.

Von den Mauren wurden in Spanien die ersten Gestüte gegründet auf Basis der dortigen autochthonen Pferdeschläge, verkörpert durch Sorraia-ähnliche Pferde, ein in Portugal noch existierendes Wildpferd (Abb. 8).



Abb. 8. Sorraia Pferd, portugiesisches Wildpferd, wurde in den 1930er Jahren von Ruy d'Andrade wieder entdeckt und als ursprüngliches warmblütiges Urpferd der iberischen Halbinsel bezeichnet (Foto Hardy Oelke).

Wenn es in diesen Zuchten einen orientalischen Einfluß gegeben hat, dann durch das im Exterieur ähnliche Berberpferd. Diese von vielen Hippologen (Wrangel, 1909; Motloch, 1911; Lehrner, 1982; Schäfer, 2000; Nissen, 1999) geäußerte These findet sich bereits 1609 bei G. C. LÖHNEYSSEN, der sich auf eine Niederlage König Karls V. 1541 in Algerien bezieht. In dieser Zeit soll man „...in Spania gar schöne starke Pferde gezogen habe[n] (wie es dennoch heutiges Tages in Hispania geklagt wird/daß in demselben Zuge der Kern von den Rechten spanischen Pferden geblieben sey) nach mals hat man angefangen mit den morischen Pferden zu beschälen/davon die Pferde also bastartiert, und hernach etwas kleiner worden als sie zuvor gewest.“ (Löhneyssen, 1729, S. 87).

Iberische Hippologen verwerfen die Theorie der Orientalisierung des spanischen Pferdes vollkommen und verweisen auf das Sorraia-Wildpferd als Urahne (Schäfer, 2000).

Die nächste geschichtliche Epoche Spaniens ist durch die „Reconquista“ gezeichnet. In dieser Epoche kam es aufgrund der Kampfhandlungen zu einem Aufeinandertreffen zweier völlig verschiedener Reitkulturen und Pferdetypen. Nur durch eine Annäherung der Reitweise der Christlichen Ritter an die der Mauren, was auch einen leichteren Pferdetyt bedingte (das schwere Ritterpferd erwies sich als zu plump und langsam), wurde die Rückeroberung Spaniens durch das Abendland möglich. Mit dem Fall von Granada 1492 und der Vertreibung der Mauren endete der über 700 Jahre dauernde Kampf um die spanische Halbinsel: „Mit der Eroberung von Granada 1492 stellten sich vor allem die zahlreichen neugestifteten Klöster in Andalusien die Aufgabe, die Rasse durch Reinzucht zu äußerster Vollkommenheit zu bringen, zur höheren Ehre Gottes und um Spanien, dessen Stärke zu Lande weitgehend auf seiner Kavallerie beruhte, als führende katholische Macht Europas mit geeignetem Pferdmaterial zu versehen.“ (Nissen, 1999, S. 35). Die Karthäusermönche gründeten Gestüte, wel-

che bis 1830 erhalten blieben und dann im Laufe der Säkularisierung aufgelassen wurden. Speziell die Zucht der Karthäuser, der „Cartujano“, ein bis in unsere Zeit erhaltener reingezüchteter Stamm des andalusischen Pferdes, wurde von den Mönchen wie ein Augapfel gehütet, verteidigt und in Kriegszeiten versteckt.

Im 16. Jahrhundert unterlag die spanische Pferdezucht einer massiven Förderung durch das Königshaus. So wurde diese Zeit zur qualitativsten Periode in der Geschichte der Pferdezucht Spaniens.

Jene iberischen Pferde, welche unter anderen die Lipizzanerzucht begründeten, stammten aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. In dieser Zeit herrschten die nachfolgend beschriebenen Typen des spanischen Pferdes vor.

1.1.1.1 Genetten

Sie stellen den ursprünglichen auf der Iberischen Halbinsel vorkommenden Reitpferdetyp dar. Michael von Erdelni bezeichnet „Genettpferde“ als „echte Andalusier maurischer Herkunft“ (Erdelyi, 1827, S. 69). In der älteren Literatur (Wrangel, 1909; Ackerl & Lehmann, 1942) werden Genetten als kleiner, südlicher Schlag beschrieben. Haller setzt die „Gineten“ (moderne Schreibweise) direkt mit den autochthonen Sorraia-Pferden in Bezug (Haller, 2000). Er beschreibt sie als 135–150 cm große, sehr wendige und harte Pferde. Carracciola beschreibt ein unter maurischem Einfluß stehendes Pferd, welches leichter und etwas kleiner als der damals übliche Reitschlag gewesen sein soll (Nissen, 1999). In diesen Beschreibungen wird immer die geringere Größe gleichzeitig mit dem „maurischen“ Einfluß betont. G. S. Winters von Adlersflügel bezeichnet 1687 in seinem Werk „Von der Stuterey oder Fohlenzucht“ den Berber als „von Natur nicht groß“, und empfiehlt daher nur größere Stuten mit Berberhengsten zu decken, um „schöne Mittel-Pferde zu bekommen“ (Motloch, 1911). Diese Bemerkung fügt sich logisch in den Sachverhalt ein und zeigt, daß Genetten mit Berberpferden in engem Kontakt standen (Abb. 9).



Abb. 9. Eine Darstellung eines Berber Hengstes aus „Neue Methoden Pferde abzurichten“ von William Cavendish, dem umstrittenen Reitmeister (Archiv Druml).

1.1.1.2 Villanos

Der Villano vereinte seiner Entstehungsgeschichte (siehe Reconquista) zufolge die Merkmale von Pferden der schweren Kavallerie mit denen der Genetten. Vor allem flandrische Ritterpferde, die regelmäßig auf den Pilgerfahrten nach Sant Jago della Compostella mitgebracht wurden, werden für die Entstehung dieses „leichten Kaltblutpferdes“ verantwortlich gemacht. Die Gegend rund um Cordoba galt als Hochzuchtgebiet des Villanos, welche auch berühmt für die ausgefallenen Farben ihrer Pferde war. Das Merkmal der Tiger-Zeichnung wird auf diesen Pferdeschlag zurückgeführt. Häufig wird der Villano als „Bauernpferd“ bezeichnet (Ackerl & Lehmann, 1942; Loch zit. in Haller, 2000), ERDELYI beschreibt ihn als „mehr oder weniger veredeltes Landpferd“ (Erdelyi, 1827, S.69). Eine Verwendung als landwirtschaftliches Arbeitspferd schließt eine Eignung zu anderen Zwecken nicht aus (Abb. 10).



Stierkampf auf dem Dorfe, 1812-1819, Francisco de Goya

Abb. 10. Stierkampf auf dem Dorfe, gemalt 1812–1819 von Goya, eine kritische Darstellung der spanischen Tauromachie (Könemann).

1.1.1.3 Spanisches Paradeferd

Dieser Pferdetyt war im 16. und 17. Jh. vor allem am Spanischen Hof vorherrschend. Die genaueste Beschreibung dieses „Paradepferdes“ ist vom Hofmaler Diego Velázquez überliefert. Philipp II (1556–1598) wird für die Entstehung dieses Pferdetyts verantwortlich gemacht, da er entscheidende Schritte in dessen Zuchtgeschichte gesetzt hat. Es handelte sich bei diesem Pferd um ein Kreuzungsprodukt von Pferdeschlägen aus mehreren Zuchtgebieten Spaniens, wobei mit großem Fingerspitzengefühl ein wohlproportioniertes, ausreichend großes, auffällig gefärbtes, mit wallendem Langhaar versehenes, rittiges Pferd kreiert wurde. Die Zucht des „reinrassigen“ Gineten war in den Hintergrund getreten und wurde nur mehr in wenigen privaten Gestüten fortgeführt (Karthäusermönche).



Philipp II von Spanien, um 1620, von Bartolome Gonzalez

Abb. 11. Spanisches Paradeferd, Philipp II, 1620 von Bartolome Gonzalez, übermalt von Velásquez (Könemann).

Es war das Paradeferd, das den ausgezeichneten Ruf der Spanischen Pferde in Europa begründete und somit alle damaligen Pferdezuchten nachhaltig beeinflusste (Abb. 11).

1.1.1.4 „Caballo español del tipo germánico“

[Übersetzung: span.; spanisches Pferd deutschen Typus (Lehrner, zit. in Haller, 2000);]

Unter Philipp III. (1598–1621) zeichnete sich eine Wende in der spanischen Pferdezucht ab. In dieser Periode herrschte ein Bedürfnis nach größeren, eindrucksvolleren Pferden. Ein Aspekt dieses Richtungswandels war die steigende Bedeutung der Kutschen in dieser Zeit. Es folgten mehrere Importe von Europäischem Pferdmaterial, vor allem dänischer, holländischer, holsteinischer und italienischer Pferde. Diese Pferde wiesen zwar einen gewissen Anteil spanischen Blutes auf, doch brachten sie auch viele andere Merkmale und Eigenschaften mit. Die folgende Kreuzungszucht führte zu einer Aufspaltung der zu diesem Zeitpunkt schon konsolidierten spanischen Zucht. Unproportioniertheit, schlechter Rücken und Fundament, geringere Härte und unkorrekte Gänge waren die Folge dieser Maßnahmen. Die aus heutiger Sicht „unkorrekten“ Gänge entsprachen aber dem damaligen Zeitgeschmack. Um sogenannte „Glockenspielergänge“ zu erzielen (Abb. 12), wurden Gewichte in den Fesselbeugen, die diese Bewegung provozieren und verstärken sollten, befestigt (Ridinger, 1760).



Abb. 12. Ridinger, Glockenspielergänge, auch als Bügeln oder Schaukeln bezeichnet, gehörten zum Ideal der barocken Prunkpferde (Archiv Druml).

Das selbe Phänomen in der Pferdezucht trat nochmals unter Karl III. (1759–1788) auf, worauf die Spanische Pferdezucht laufend an Qualität und Bedeutung verlor.

Die Habsburgischen Importe von spanischen Pferden fielen in die Zeit von 1580–1802. Dem zufolge lassen sich die damals bezogenen Pferde vorwiegend in die Kategorie der „Paradepferde“ und des „Caballo español del tipo germánico“ einordnen. Reingezogene Gineten, wie auch Berber waren sehr begehrt, stellten aber eine Rarität dar. Aufgrund der für diese Zeitspanne fehlenden Gestütsbücher von Lipica ist eine genaue Zuordnung der dort verwendeten Pferde nicht möglich. Die hier erfolgte Beschreibung stellt eine Ergänzung zu den nur mangelhaft vorhandenen Daten dar.

1.2 FREDRICKSBORGER

Die planmäßige Zucht des Fredricksborgers begann unter König Friedrich II. (1534 bis 1588) mit der Gründung des Gestüts zu Fredricksborg im Jahr 1562. Aufgrund der Säkularisierung gelangten die dänischen Könige zu ausgedehntem Landbesitz und hochwertigem Pferdmaterial. Um dem Lebensstil dieser monarchistischen Epoche zu entsprechen, bedurfte es exzellenter und extravaganter Pferde. Jeder der folgenden dänischen Herrscher war auf die Pferdezucht äußerst bedacht und beeinflusste sie mit persönlichem Engagement. Der Mode der Zeit entsprechend wurden Zuchtthengste spanischer und italienischer Herkunft angekauft. Die dänische Zucht erreichte noch unter Friedrich II. einen solchen Stand, daß sogar Philipp II. von Spanien Beschäler aus Dänemark für seine Gestüte in Cordoba importierte (Wrangel, 1908).

Ausschlaggebend für die dänische Pferdezucht waren die persönlichen Vorlieben der einzelnen Herrscher, welche in den Gestütspopulationen ihren Niederschlag fanden. Um 1608 bestanden 16 verschiedene Gestütsstämme. Gedeckt wurde mit polnischen, friesischen, lüneburgischen, schaumburgischen, englischen, türkischen, ägyptischen und marokkanischen Hengsten (Wrangel, 1909). Diese Vielfalt von Schlägen kam zustande, indem man bei deren Ankauf besonderen Wert auf „kuriose Farben“ (Löhneysen, 1729) legte. Bei der Zuteilung zu den verschiedenen Gestüten bzw. Stämmen ging man nach eingehender Prüfung nach Kriterien der Farbe vor (Wrangel, 1909). So entstanden mehrere Gestüte wie zum Beispiel Jägerspris, ein Gestüt mit englischen Pferden, wo man Schimmel und Falben züchtete. Roeskilde war ein reines Schimmelgestüt, in Vordingborg gab es einen Schimmel- und einen braunen Neapolitanerstamm, die mit englischen Hengsten veredelt wurden (Wrangel, 1909). 1660 zählte man in Dänemark auf zehn verschiedenen Gestüten insgesamt 123 Mutterstuten. Es erfolgten wiederholt Ankäufe von fremden Pferden, unter ihnen ein brauner türkischer Hengst, ein Geschenk des österreichischen Kaisers Leopold, der englische Paßgänger „Firefax“, der vom König sehr geschätzt, drei Jahre lang Hauptbeschäler in einem der Gestüte war, und mehrere Hengste spanischer und neapolitanischer Herkunft (Nissen, 1998).

Um diese Zeit fielen im Gestüt Vordingborg, wo sich Schimmel und braune Neapolitanerstämme befanden, vereinzelt weißgeborene Fohlen, worauf man mit Ankauf von zwei weißen Hengsten aus Württemberg und dem Kurland als auch eines braungetigerten Spaniers reagierte (Nissen, 1998). Eine Zucht weißgeborener Pferde zu etablieren gelang jedoch erst 1673 Christian V. mit der Gründung des Gestüts Kroghdal. Hier deckten der weiße Oldenburger Hengst „Jomfruen“, der Hengst „Porcelain“, ein Tiger, und in den Folgejahren bis 1679 mehrere Tiger und noch ein Weißgeborener. Wenn man vergleichsweise zum selben Zeitpunkt den Stamm „Ranzou“ (benannt nach dem Gründerhengst dieser Tigerlinie) betrachtet, wo zwei weiße Hengste, zwei Tiger und zwei „bunte“ Hengste deckten, fällt auf, daß massive Bemühungen vorlagen, weißgeborene Pferde und Tiger zu züchten. Anscheinend übernahm Christian V. nach längerem Aufenthalt am Hofe Ludwig XIV. dessen Vorliebe für getigerte Pferde (Nissen, 1998). Die Tigerschecken waren Inbegriff des Zeitgeistes, und so durften sie auch am dänischen Hof nicht fehlen (Die Tigerfärbung in der autochthonen österreichischen Kaltblutrassen, dem „Noriker“, leitet sich analog zu den dänischen Tigern, von autochthonen Pferden ab). Die Erzbischöfe von Salzburg führten im 17. Jahrhundert ebenfalls ein „barockes“ Repräsentationsgestüt mit Hauptaugenmerk auf diese extravagante Färbung (Druml, 2006)). Unter Christian VI. (1730 bis 1746) wurde die Tigerzucht weiter gefördert. Er erhielt 1741 den getigerten Hengst Papillon als Geschenk des Grafen Ferdinand Anton Danneskjold-Laurvig, seines Oberstallmeisters (Branderup, 1995). Gleichzeitig gab es am Lande mehrere Privatzuchten auf Fredricksborg'scher Grundlage, die vermehrt Tiger oder Schecken züchteten (Nissen,

1998). Weißgeborene Pferde erfreuten sich damals großer Popularität, so wurden die russischen Staatskarossen des Zaren von weißen Pferden gezogen. Neben dem Gestüt Kroghdal wurden auch in hannoveranischen Hofgestüt Memsen bei Hoya (bis 1803) weiße Pferde, sogenannte „Kakerlaken“ gezüchtet (Nissen, 1998; Wrangel 1909). Berücksichtigt man die kleinen Populationsgrößen der weißen Pferde (1883: 18 Stuten) wird verständlicher, daß bei solchen Verhältnissen Probleme mit Inzucht und der Vatertierbeschaffung auftreten mußten. Bezüglich der Vattertiere half man sich durch den Austausch von Hengsten zwischen Kroghdal und Memsen. Dadurch wurde die Verwandtschaft dieser beiden Gestüte und die innerherdliche Verwandtschaft immer höher, woraus eine hochgradige Inzucht resultierte. Bis 1780 behielt man die Reinzucht in diesen Gestüten trotz Symptome einer fortschreitenden Inzuchtdepression wie Fruchtbarkeitsstörungen, hohe Fohlensterblichkeit und sinkender Widerristhöhe bei (Wrangel, 1909). Danach versuchte man mit Kreuzungszucht diesen Problemen entgegen zu treten, was aber aufgrund von planlosem „Probieren“ die Angelegenheit immer mehr verschlimmerte (Wrangel, 1909). Allgemein kann man den Versuch, weißgeborene Pferde zu züchten, als ein schwieriges Unterfangen bezeichnen. Weiße Pferde sind immer recht selten, weswegen sie damals hochgeschätzt waren. Die schlechte Fruchtbarkeitsrate kann von der kleinen Populationsgröße (daraus folgt die Inzuchtdepression), oder von der Tatsache, daß dominant homozygote weiße Pferde im embryonalen Stadium absterben, herrühren. Der Embryo stirbt im frühen Stadium der Trächtigkeit und wird entweder vom Körper resorbiert oder abgestoßen. Nur heterozygote Genotypen in Bezug auf Weißfärbigkeit und homozygot rezessive (Färbige Pferde) sind lebensfähig (siehe auch Kap. 13).

1680 wurde die Kopenhagener Reitschule erbaut, welche nach dem Vorbild der spanischen Reitschule in Wien neben einer reiterlichen Perfektionierung auch eine Leistungsprüfung der Hengste ermöglichte (Ackerl & Lehmann, 1942). Etwa ab 1690 begann die sogenannte „Reinzuchtperiode“ in der dänischen Pferdezucht, die ungefähr hundert Jahre dauern sollte, und die den Weltruf der Fredricksborgschen Pferde begründete (Wrangel, 1909).

Durch die napoleonischen Kriege und die Regentschaft des geistesgestörten Christian VII. (1749 bis 1808) war das dänische Reich stark geschwächt, wodurch auch die glanzvolle Epoche der fredricksborgschen Pferdezucht endete. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts exportierte man eine große Anzahl dänischer Zuchtpferde, die im Ausland hochgeschätzt waren, wodurch aber in Folge die fredricksborgsche Zucht ruiniert wurde. Im Jahr 1771 wurde eine große Pferdeauktion zur Füllung der leeren Staatskassen veranstaltet, wobei zahlreiche, äußerst wichtige Zuchtpferde verkauft wurden. Als Erwerber schienen unter anderen auch Österreicher auf, wobei der Hengst „Pluto“ den Besitzer wechselte (Nissen, 1998). Dieser Hengst sollte im Hofgestüt Lipica eine der fünf klassischen Hengstlinien begründen. Neben Pluto wurden auch andere Pferde aus Dänemark importiert. „Danese“ (1718), „Sans Pareil“ (Rappe, 1772, geboren 1766), „Junker“ (Schimmel, 1772, geboren 1767), „Danese“ (Rappe, 1808, geboren 1795). Zu erwähnen ist weiters die Fredricksborger Stute „Deflorata“ (1767), welche eine Stutenfamilie in Lipica begründete (Wrangel 1909).

Die besten Pferde Fredricksborgs waren verkauft, das weiße Gestüt drohte auszusterben, 1803 wurde die Reitschule geschlossen, nach der Schlacht von Waterloo (1815) wurde Europa von englischen Vollblütern überannt und letztendlich wurde 1871 das traditionelle Gestüt aufgelöst.

Das Exterieur des klassischen Fredricksborger wird in der Literatur folgendermaßen beschrieben: „Das dänische Pferd ist für gewöhnlich leicht, aber schwer erziehbar, unter ihnen befinden sich die meisten Springer.“ [gemeint sind klassische Schulsprünge, Anm. d. Verf.] (zit. Newcastle, 1700; Lehmann, 1942). LÖHNEYSSSEN (1729) beschreibt den Fredricksborger als „vermögsame, schöne, starke Pferde“. Wie eine Zusammenfassung der Exterieurbeurteilungen der verschiedenen Autoren liest sich eine kunsthistorische Abhandlung über das Reiterstandbild auf Schloß Amalienborg von De Friess. De Friess beschreibt das 1750 entstandene Standbild, nach BRANDERUP (1995, S. 31) diente der Hengst Pluton (1748), der Vater des Lipizzaner Hengststammegründers Pluto (1765), als Vorbild des Kunstwerkes) welches originalgetreu einen typischen Fredricksborger in der Passage zeigt, folgendermaßen: „Ein anatomisch fast fehlerfrei harmonisch gebautes Pferd mit einem nicht ganz mittelgroßen Ramskopf, gut verbunden mit einem hochaufgesetzten und getragenen, recht kräftigen Hals, schräg liegender Schulter und gerundetem Widerrist. Breite und tiefe Brust, Rücken von einer gewissen Länge, breite, kräftige bemuskelte Nierenpartie, Kruppe von einer mittleren Länge, breit, abschüssig und deutlich gespalten, tief angesetzt, doch gut getragener Schweif mit stark entwickeltem Haar, kräftiges Fundament.“ (Branderup, 1995, S. 12).



Abb. 13. Reiterstandbild Frederik V. in Kopenhagen (Privatarchiv Druml)

1.3 NEAPOLITANER

Als ein Produkt seiner Zeit war der Neapolitaner ebenso bedeutend wie das spanische Pferd. In der alten Literatur und auch in den Gestütslisten Lipica´s scheinen Spanier und Neapolitaner nebeneinander auf.

Neapel und Unteritalien „regnum utriusque siciliae“ (Mieck, 1995, S. 95) kamen 1503 unter die Herrschaft Spaniens, welche bis 1713 währte. Danach fiel es an das Haus Habsburg und 1735 an die Dynastie der Bourbonen. Bis auf eine Zeitspanne von 1789 bis 1814 unter französischer Herrschaft blieb Neapel bis 1860 in der Hand der spanischen Bourbonen.



Abb. 14. Neapolitanertyp des 15. Jahrhunderts, Gemälde von Paolo Uccello, 1436, Reiterstandbild von John Hawkwood, Florenz (Taschen Verlag).

Anfang des 16. Jahrhunderts war Neapel die Stätte der Wiederentdeckung der Reitkunst (Abb. 14). Hier lehrten bedeutende Reitmeister wie Cessare Fiaschi, Pasquale Carracciola, Frederigo Grisone und Pignatelli die klassische Reitkunst und den Nahkampf zu Pferde. Aufgrund der Erfindung der Feuerwaffen änderte sich die Kampftechnik und damit verbunden, auch die Reiterei. Die Pferde mußten leichter, wendiger und insgesamt rittiger sein, um mit schnellen Manövern die Angriffe der Gegner zu parieren (Nissen, 1999). Somit verdrängten spanische Genetten das schwere plumpe Ritterpferd vergangener Tage (Wrangel, 1909). LÖHNEYSSEN unterschied 1609 drei verschiedene Schläge des Neapolitaners:

- Corsieri: große Pferde, die man für Zugdienste vor dem Wagen, „Carretten“, verwendete. Die Population soll damals schon klein gewesen sein, da diese Pferde ausschließlich am Gestüt des Königs gehalten wurden. Für die neue Reitweise erwiesen sie sich als unbrauchbar, da, wenn man sie „zum Tummeln [gemeint ist Ausführen von versammelten Lektionen am Reitplatz, Anm. d. Verf.] abrichtet/werden sie gewaltig/denn es ist wohl nicht glaublich/was große Sterk sie haben.“ (Löhneyssen, 1729, S. 88)
- Genetten: (Siehe Kap. 1.1.).

- Da due selle: waren als mittelgroße, starke Pferde bekannt, welche in den Abruzzen hauptsächlich von Fürsten und Adelligen gezüchtet wurden.

1567 soll es laut Carracciola im Königreich Neapel 82 verschiedene Gestüte gegeben haben. Weiters berichtet er, daß zu dieser Zeit die Spanier eine Vorliebe für Rappen gehabt hätten (Nissen, 1999), welche den großen Anteil an schwarzen Pferden im Italien dieser Zeit erklärt. Die schwarze Decke wird im nachhinein als Charakteristikum Neapolitanischer Pferde anerkannt.

Im 16. Jahrhundert bestand in der Gegend von Mantua eine große Pferdezucht, die der Familie der Gonzagas gehörte. Das Pferdmaterial bestand sowohl aus spanischen Gineten, als auch aus „Türken und Barbarn“ (Löhneyssen, 1729, S. 88), insgesamt sollen diese Pferde leichter, graziler und gelehriger gewesen sein. Es sind Berichte über die frühesten, bekannten Pferderennen in diesem Gestüt überliefert. Der Englische Hof und somit die englische Pferdekultur standen in regen Beziehungen zu den Gonzagas.

Als Manifestation der Bedeutung dieses Gestütes und der Güte der Pferde entstanden die Fresken von den Gonzagapferden ausgeführt von Giulio Romano 1534 in der „camera dei cavalli“ im Palazzo del Tè, in Mantua (Abb. 15). Diese heute noch erhaltenen Fresken stellen ein einzigartiges Phänomen in der Kunstgeschichte und der Ikonographie dar, da üblicherweise aus dieser Zeit ausschließlich Darstellungen von (gerittenen) Reithengsten und Anatomie- bzw. Bewegungsstudien von Pferden existieren, keinesfalls aber die Porträts von Zuchthengsten.



Abb.15. Gonzaga Pferde, im Palazzo del Te, Mantua. Einzigartige Portraits von Zuchthengsten und Stuten in der Kunstgeschichte. Diese unterstreichen die damals schon internationale Bedeutung der Pferdezucht der Gonzagas, welche schon zu dieser Zeit einen vollblütigen Pferdetypos züchteten, der berühmt für seine Rennleistung war (Archiv Druml).

Unter Karl V. erreichten die spanischen Pferde neapolitanischer Herkunft eine solche Popularität, daß es zu Importen von „Neapolitanern“ in die spanischen Hofgestüte kam (Nissen, 1999). Zu Anfang des 17. Jahrhunderts bestanden 282 Gestüte im Süden Italiens, die vor allem von italienischen Adeligen unterhalten wurden (Wrangel, 1908). Um 1760 wurde in der neapolitanischen Provinz Campagna das Gestüt Persano gegründet. Dort kreuzte man spanische Stuten mit orientalischen Hengsten, was sehr edle und leistungsfähige Tiere hervorbrachte (Wrangel, 1908). 1764 wurde der Rapphengst „Pepoli“ aus dem Gestüt des Grafen Sacramoso zu Zevia von der österreichischen Monarchie angekauft. Dieser Hengst sollte später den Generale-Generalismusstamm des Hofgestüts Kladruby in Böhmen begründen (Motloch, 1886). In dieser Gegend wurden die damals bekannten Polesinerpferde gezüchtet (Erdelyi, 1827). Charakteristisch waren großer Wuchs, hohe Aktion, Ramskopf und stolze Aufrichtung, verbunden mit charakteristischer Schwarzfärbung des Fells. Pepoli Typen kamen auch im Herzogtum Ferrara und im Gestüt Kartana, in der Toskana vor (Nissen, 1999). Auch befanden sich Gestüte in Verona, wie das des Grafen Canossa, bestehend aus Hengsten und Stuten neapolitanischer Herkunft (Erdelyi, 1827).

1774 wurde der Rapphengst „Conversano“ durch den Fürsten Kaunitz auf Auftrag des Kaisers Josef II. vom Gestüt des Grafen Conversano gekauft (k.u.k. OBERSTSTALLMEISTERAMT 1880). Dieser, nach seinem Züchter benannte Hengst, begründete die gleichnamige klassische Hengstlinie in der Lipizzanerzucht. Er gehörte der Neapolitanerrasse an und seine Abstammung geht teilweise auf Spanier zurück. Gezüchtet wurde dieser Hengst in der Gegend von Bari, im Gebiet von le murghie (Abb. 16), in Apulien, wo relativ karge Verhältnisse vorherrschten (Nissen, 1999).



Abb. 16. Heute existierende Nachfolgerasse der Zucht des Grafen Conversano, die sogenannten Murghesen im Süden Italiens (Archiv Druml).

In der Gegend um Rom bestand eine berühmte Rappzucht des Fürsten Chigi, die sogenannte Chigi-Rasse (Wrangel, 1908). Diese Pferde vereinten Größe, hochaufgesetzten Hals mit Ramsköpfen und enormer Knieaktion (spanischer Schritt). Verwendet wurden sie als Wagenpferde vor den Karossen der Päpste und Kirchenfürsten. Aufgrund dieses hohen, fast übertriebenen, langsam ausgeprägten Schrittes waren diese Pferde prädestiniert für einen Repräsentationszug geistlicher Fürsten (Ackerl & Lehmann, 1942). Man unterschied zwei Typen in der Chigizucht, einen Karrosier Typ, genannt Negretto, und einen unedleren, eher dem Kaltblut nahestehenderen Typ, den Porcello. Ein Hengst im Negrettotyp, „Napoleone“, wurde 1849 als Beschäler im Kladruber Gestüt eingesetzt (Nissen, 1999). Er wurde 1853 in Rom angekauft um ein Erlöschen der ersten (schwarzen) Sacramoso-Linie zu verhindern (Abb. 17 und 18). Nach drei Jahren Deckeinsatz wurde er wieder aus der Zucht genommen, da er plumpe Köpfe, zu hohes, feines Fundament und wenig erhabene Gänge vererbte. Er wird als „Römer“, nicht als Neapolitaner im alten Typ beschrieben (Nürnberg, 1993, S. 234).



Sacramoso XXIX geb. 1920, M. 85-Napoleone Kladruber Hengst

Abb.17. Schwarzer Kladruber Hengst Sacramoso XXIX, 1920, aus dem ehemaligen Hofgestüt Kladruby (Archiv Brabenetz).

Die eigentliche Hauptperiode der neapolitanischen bzw. italienischen Pferdezucht war das 16. und 17. Jahrhundert. „Seinerzeit [im 16. und 17. Jh., Anm. d. Verf.] galten die neapolitanischen Pferde als die besten der ganzen Halbinsel. Sie waren kräftiger als die spanische Genette und wurden bevorzugt für die Schulreiterei eingesetzt (Abb. 19). Sie vereinten Größe mit Grazie, Sanftmut mit Temperament und hatten Eigenschaften,

die sie für den Wagen wie für die Manege qualifizierten.“ (Nürnberg, 1993, S. 12). LÖHNEYSSSEN beschreibt die Neapolitaner als „gute Kriegs Rösse“, die gewöhnlich „hitze, störrische Köpfe“ haben, und daß man ihnen Zeit in der Ausbildung geben solle, also sie zu „ihren Jahren kommen lassen“ soll. „Die neapolitanischen Bereiter nennen sie noch Fohlen“ wenn sie schon sechs oder sieben Jahre alt sein“, wodurch sie aber das Späterlernen um so besser beherrschen (Löhneyssen, 1729, S. 88).



Napoleone-Amelia

Rapp H., gez. 1885 in Kladrub, v. Napoleone a. d. Amelia, v. Sacramoso I.
Hauptbeschäler im k. u. k. Hofgestüte Kladrub.

Abb. 18. Schwarzer Kladruber Napoleone-Amelia, 1885, des späten 19. Jahrhunderts (Gassebner 1898).

„In dem Kladruber tritt uns hauptsächlich das Pferd der Vergangenheit in seiner – nach heutigem Geschmack – ganzen Hässlichkeit entgegen, da nun der edle, orientalische Charakter, den ja auch das Vollblut trägt, überall als der Typus eines „schönen“ Pferdes angesehen wird. Aber gerade sind die Kladruber, die altspanisches und altneapolitanisches Blut in sich vereinigen, besonders interessant.“, so ein Zitat von Major Schoenbeck um die Jahrhundertwende (Gassebner 1898).



Abb.19. Reiterstandbild von Cosimo I de Medici in Florenz, Giovanni de Bologna (Taschen Verlag).

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte, wie man den Rassebeschreibungen der einzelnen klassischen Reitmeister entnehmen kann, die neapolitanische Rasse an Zuchtwert verloren. Bereits 1628 schreibt PLUVINEL über diese Pferde: „Aus Italia, wiewohl der rechte Stamme jetziger Zeit sehr verderbt und mit Bastarden vermengt ist.“ (Pluvinel, 1628, S. 14). GUERINIERE bezeichnet die Neapolitaner als „größtentheils ungelehrig und folglich schwer abzurichten. Ihre Gestalt nimmt anfänglich nicht ein, denn gewöhnlich haben sie zu große Köpfe und zu dicke Hälse; ungeachtet dieser Fehler aber haben sie schöne Bewegungen und Stolz.“ (Guérinière, 1733, S. 63). Newcastle kritisiert dieselben als „schwerfällig, ohne Herz und Feuer und für den Wagen besser geeignet als für den Sattel“ (zit. Ackerl & Lehmann, 1942, S. 21). Ab Mitte des 19. Jahrhunderts muß man diese Rasse als ausgestorben betrachten.

Die für die Lipizzanerzucht wichtigen Tiere finden sich vor allem in den Hengststämmen wieder. Der größte Einfluß Neapolitanischer Pferde manifestiert sich im Gestüt Kladruby, in welchem der Typ des kalibrigen „Karossiers“ nach neapolitanischen Vorbild weiterhin bevorzugt wird (Über die Wirkung und Bedeutung Neapolitanischer Pferde in der Zucht des Lipizzaners siehe Kap. 6).

1.4 KARSTPFERDE

Bisher handelte es sich bei den beschriebenen Rassen um „Kunstprodukte“, die der jeweiligen „Mode“ unterworfen waren. So beruhten die Rasse des Fredricksborger, dessen Betonung im Zuchtziel hauptsächlich in „exklusiven“ Farben lag, und die des Neapolitaners, eines bevorzugt schwarzen Pferdes, dessen Stärken auch vor dem Wagen zur Geltung kamen, auf der Beeinflussung durch iberische Pferde.

Diese zwei Rassen, durch Kreuzungszucht hervorgegangen, unterlagen im Verwendungszweck einem gemeinsamen Ziel: Repräsentation als Prunk und Paradeferd, dem als Vorbereitung zu dieser Aufgabe die Ausbildung in der „Hohen Schule“ vorausging. Die Abstammung vom iberischen Pferd und die gleiche Anforderung prägte aus einem ziemlich heterogenen Pferdmaterial jedoch einen einheitlichen Typ (Motloch, 1886). Dieses Erscheinungsbild wird in der Gegenwart mit der Bezeichnung „Barockpferd“ zusammengefaßt.



Abb. 20. Die sogenannten „San Marco Rösser“ Venedig (Archiv Druml).

Im Gegensatz dazu muß man das Karstpferd als autochthonen Pferdeschlag bezeichnen. Geprägt von den kargen und unwirtschaftlichen Verhältnissen im Karst, harten Aufzuchtbedingungen, oftmaligem Wassermangel und Futterknappheit in der Hitzeperiode, entwickelte sich dieser Pferdeschlag zu einer widerstandskräftigen und langlebigen Rasse, welche in jedem Jahrhundert geschätzt wurde. Die Beschreibung dieser Pferderasse ist problematisch, da es sich um eine ausgestorbene, „historische“ Rasse handelt, welche laut bisheriger Meinung die autochthone Pferdebasis für den Lipizzaner bildete. Beleuchtet man diesen Sachverhalt aber etwas genauer,

so scheint es unwahrscheinlich, dass man im 16. und 17. Jahrhundert teure Hengste und Stuten auf mühevollen Wegen importierte, um diese dann mit einem Landpferdeschlag zu kreuzen. Noch dazu handelte es sich bei der Errichtung Lipicas um ein Hofgestüt, also eine höchst elitäre Angelegenheit (vgl. Kugler und Biehl 2002, Kap. 14). Der Grund für diese Annahme dürfte in der Interpretation der Bezeichnungen „Karster Hengste“ und „Karster Stuten“ gelegen haben. Der Name „Lipizzaner“ existiert ausschließlich erst etwa seit dem I. Weltkrieg, vorher wurden diese Pferde unter dem Begriff „Karster Race“ geführt (k.u.k. OBERSTSTALLMEISTERAMT 1880).

Pferdezucht im Karstgebiet wurde schon von den Römern betrieben. Von Virgil gibt es Berichte über strenge Selektion von Hengsten und Stuten und die Standortwahl der Gestüte (Nürnberg, 1993). Da aus diesem Gebiet Gespannpferde für die römischen Wagenrennen rekrutiert wurden, kann man annehmen, daß diese Pferde, gleich wie die Pferde des Balkans orientalisches beeinflusst waren. Ein Bestehen von Gestüten am Karst im Mittelalter wird durch Quellen belegt (k.u.k. OBERSTSTALLMEISTERAMT 1880). Karster Hengste wurden aufgrund ihrer Härte und ihres Mutes gerne von mittelalterlichen Rittern als Turnier- und Kriegspferde verwendet (Nürnberg, 1993). In der Literatur finden sich oft Angaben über Darstellungen des Karstpferdes in den Reiterstandbildern des „Colleone“ in Venedig, von Verrocchio (1486), und des „Gattamelata“ in Padua von Donatello (1447). Es findet sich jedoch keine Übereinstimmung bei den einzelnen Autoren. ACKERL & LEHMANN bezeichnen den „Gattamelata“ als Darstellung eines Karstpferdes. Kunsthistorisch orientierte sich der Künstler an den „San Marco Rössern“ (Abb. 20) (römische Darstellungen, ursprünglich aber aus Griechenland stammend) und an dem Reiterstandbild des Marc Aurel (Abb. 21), und nicht an einem Karstpferdtypus.



Abb. 21. Reiterstandbild des Marc Aurel 173 n. C., Venedig (Taschen Verlag).

Das Standbild des „Colleone“, 1486 von Verrocchio geschaffen (Abb. 22.), wird von NÜRNBERG (1993) und ACKERL & LEHMANN (1942) als Abbildung eines Karstpferdes bezeichnet. NISSEN (1999) beschreibt es aber als eine Abbildung nach Vorbild von Pferden die damals von den Venezianern aus Apulien (Gebiet le Murghie) rekrutiert wurden, woraus später die italienische Murghese-Rasse entstand (aus diesem Gebiet stammt der Gründerhengst Conversano).

Gleichzeitig wurden vor allem die kleineren Karstpferde als Saum- und Tragtiere verwendet. Durch diese Arbeit im felsigen Gelände entwickelte sich eine Gangmechanik mit guter Knieaktion.

1582 wurde von Erzherzog Karl das Gestüt zu Lipica errichtet, vor allem um über eine autonome Pferdeproduktion zu verfügen. Nebenbei existierten eine Anzahl anderer Gestüte in der Umgebung, was eine rege Pferdeproduktion am Karst aufzeigt (k.u.k. OBERSTSTALLMEISTERAMT 1880). Fugger bezeichnet in seinem Werk „Von der Gestütereie“ (zit. Motloch, 1911) den Karst als einen für ein Gestüt geeigneten Ort. LÖHNEYSEN erwähnt 1609 den Karst als Zuchtgebiet und zählt die dort gezogenen Pferde zu den türkischen Pferden. Er beschreibt sie als „zu der Arbeit und Kriegssachen sehr gut“.



Abb. 22. Reiterstandbild des Bartolomeo Colleone in Venedig von Andrea del Verrochio (Tiergarten Schönbrunn).

Als man im 16. und 17. Jahrhundert die ersten spanischen Hengste nach Lipica brachte, war es ungewiß, ob sie den dortigen Bedingungen gewachsen sein würden. Aber mit der Zeit hatte sich aufgrund der Umwelt und Selektionsbedingungen ein harter und genügsamer Pferdetypus entwickelt. „Die zu Kleppern [ausrangierte Gestütpferde der Bediensteten; im Mittelalter verstand man darunter leichtere Reisepferde, ohne diese jedoch mit einer negativen Konnotation zu versehen; Anmerkung d. Verfassers] verwendeten Pferde sind meist Lipizzaner und also ausdauernd bekannt, daß oft englische und andere ausländische Rassepferde bey Parforce=Jagden oder selbst in Feldlagern nicht dagegen auszuhalten im Stande waren.“ (Erdelyi, 1827, S.63), lautet ein Bericht über die außergewöhnliche Härte des Lipizzaners vor der sogenannten „Arabisierungswelle“.

1.5 ARABER

Eine weitere Pferderasse, die maßgeblichen Einfluß auf die Lipizzanerzucht ausübte, war das arabische Pferd. Über die Geschichte des Arabers gibt es eine umfangreiche Literatur, auf die näher einzugehen den Umfang dieser Arbeit sprengen würde (siehe Flade, 1990; Schiele 1982).

Die Bedeutung des Arabers in Mittel- und Westeuropa setzte erst 200 Jahre später ein als die des spanischen Pferdes. Dennoch waren orientalische Pferde bzw. Araber bereits vorher in Europa bekannt, wobei unter dem Begriff orientalische Pferde, Tiere unterschiedlicher Herkunft subsummiert wurden. Diese damals exotischen Raritäten wurden bevorzugt als Repräsentationspferde und als Jagdpferde verwendet. GRISONE (1573, S. 21) beschreibt orientalische Pferde folgendermaßen: „Zum Brauch adelicher Zier/wird der persischen [Landart, Anm. d. Verf.] der Vorzug von allen zugemessen: Lind in Führung/adelich und artlich in Gang/der Tritt klein und behend/seinen Reuter der darob sitzt belustigend/wird mit kainer Kunst gelert/sondern allein von adelicher Natur eingepflanzt“. GUERINIÈRE (1733, S. 64) bezeichnet sie als „dauerhafte arbeitsame Champagne-Pferde bei weniger Nahrung“, welche sich „weiter besser zu Läufern als zu Schulpferden“ eignen.

Zusammenfassend ergibt sich Ende des 18. Jahrhunderts folgendes Bild von arabischen Pferden in Europa: Vereinzelt Importe arabischer Pferde an Herrschaftshöfen, wobei ihre Geländeeignung im Vordergrund stand, während sie für die Schulreiterei als wenig geeignet galten.



Abb. 23. Modell für Standbild von Napoleon III auf einem arabischen Pferdetypus. Links ist das von der Kaiserin abgelehnte Modell abgebildet und rechts das endgültige Modell, Emmanuel Fremiet 1860. Diese Bilderfolge ist hippologisch äußerst interessant, da dem Künstler anscheinend eine Lektion im Reitunterricht erteilt wurde: Senken der Hand, vom Steh- oder Spaltsitz zum modernen Sitz a la Guérinière, Senken des Kopfes – daher Wölbung des Pferdehalses im 3. Wirbel, Gewichtsaufnahme des li. Vorderbeins und tragender Rücken (G. Duby und J.-L. Daval (2006)).

Das Ende des 18. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch eine Umstrukturierung der Pferdezucht in ganz Europa, sowohl im organisatorischen Bereich als auch in der züchterischen Ausrichtung. In Österreich fielen in diese Zeit die Gründungen der Militärgestüte (Mezőhegyes 1785, Bátorfalva 1789, Radautz 1792, Piber 1798), um den erhöhten Remontenbedarf der Militärs zu decken. Gleichzeitig kam es zu Änderungen des Zuchtziels. Nicht mehr gefragt war das repräsentative Barockpferd mit hoher Aktion und Schuleignung, sondern ein wendiges hartes und schnelles Pferd. Diese Zuchtzieländerung war erstens durch eine neue Kriegsführung bedingt, zweitens spielte auch ein Wandel der Mentalität eine Rolle. An die Stelle der barocken Repräsentation der Herrschermacht trat die „bescheidenere“ Geste des aufgeklärten Herrschers (Abb. 23). Mit der einsetzenden Industrialisierung wurde Zeit in allen Lebensgebieten zu einem bestimmenden Faktor. An der kunstvollen Schulreiterei, die jahrelange Ausbildung voraussetzt, verlor man das Interesse. Es kam zur Schließung mehrerer Barockreitschulen: Fredricksborg 1803, Liechtensteinische Winterreitschule in Wien um 1870. Außerdem entstand durch geänderte Kutschenbauweise und verbesserte Straßen, die erhöhte Geschwindigkeiten zuließen, ein Bedarf an einem schnelleren Pferdetyp (Motloch, 1911). Als Charakteristikum dieser Zeit sei auf die sogenannte „Jucker“ Anspannung verwiesen, einen vierspännig gefahrenen Jagdwagen mit sogenannten „Jucker-

pferden“, der als Mindestanforderung eine Strecke von 60 Kilometern in zwei Stunden zurücklegen mußte (Hecker, 1994). All diese nun geforderten Eigenschaften schienen den damaligen Züchtern durch die Einkreuzung von arabischen Vollblutpferden am ehesten erreichbar.

Wie bereits erwähnt, war es im 16. und 17. Jahrhundert üblich, Pferde unterschiedlichster Herkunft im Hinblick auf einige wenige Kriterien (im Extremen zum Beispiel Farbe) zu paaren. Reinzucht im engen Sinne stellte in Europa die Ausnahme dar. Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert ließen sich viele Züchter von dem französischen Naturforscher Buffon leiten, der dafür plädierte: „Unbedingt Pferde aus den entgegengesetzten Klimaten zu mischen, ohne Rücksicht ob die mit den einheimischen zu mischenden Pferderassen zu sich edler als diese seien, wenn sie ihnen nur möglichst heterogen wären.“ (Zit. Buffon, Hecker, 1994, S. 14) Erst Johann Christof Justinus (1756–1824) griff auf die schon bei Aristoteles bekannte Konstanztheorie zurück, wonach innere und äußere Merkmale ausschließlich rassebedingt seien und für ihre Übertragung auf die Nachkommen das Alter und die Reinheit einer Rasse ausschlaggebend ist (Hecker, 1994). In seiner Arbeit „über die allgemeinen Grundsätze der Pferdezucht“ hält Justinus 1815 folgende Ansprüche an die Zuchttiere fest:

- erwiesene Abkunft
- erwiesene Güte
- erwiesene Nachartung

Diese Überlegungen manifestierten sich in der Züchtungspraxis der Gestüte und bildeten die Grundlage für die ordnungsgemäße Führung von Gestütsbüchern (Hecker, 1994).

Die für eine Veredlungszucht notwendigen reinen Araber wurden in einigen Abständen aus dem originalen (Abb. 24) Zuchtgebiet angekauft. Die ersten arabischen Pferde, die in den Gestütsbüchern in Lipica erwähnt werden, sind Sultan 1768, Soliman 1760 und Morsu 1776.

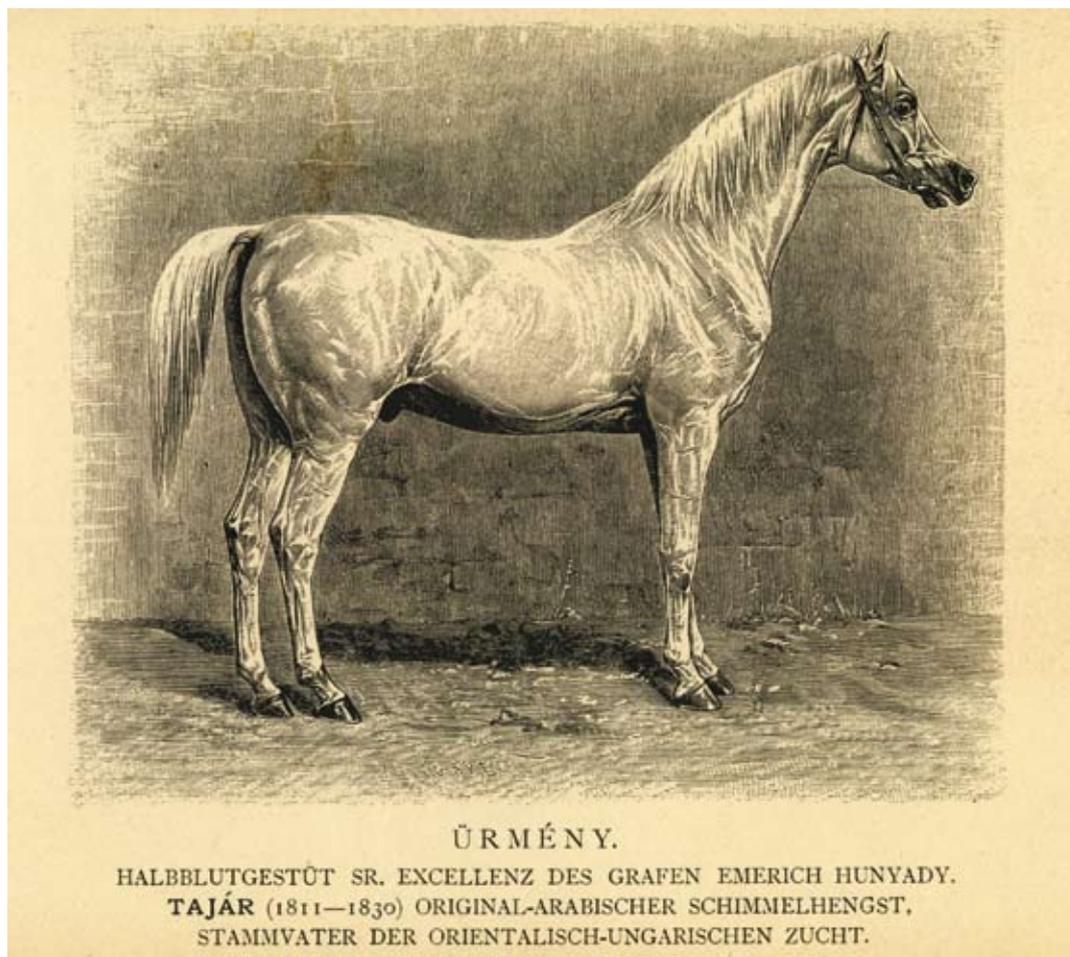


Abb. 24. Der original Araber Tajar, geb. 1830 (Wrangel).

Ein methodischer Einsatz des arabischen Blutes begann Anfang des 19. Jahrhunderts in der Absicht „die Formen des Lipizzanerkutschpferdes zu veredeln und seinem Gange mehr Schnelligkeit zu geben, das heißt dem Karster Pferde gleichzeitig auch den Charakter eines Reitpferdes zu verleihen“ (Bilek, 1914, S. 2). Forciert wurde diese Idee vom damaligen Oberstallmeister Karl Graf Grünne, einem Kavalleriegeneral. Das bekannteste Pferd dieser Epoche war der 1810 geborene Originalaraberhengst und Linienbegründer Siglavy. Nach der Auflösung des Hofgestüts Koptschan im Jahre 1826 wurde das dortige arabische Pferdmaterial nach Lipica und der schwere Wagenschlag (neapolitanische Rasse) nach Kladruby verlegt. Ab diesem Zeitpunkt war es die Aufgabe Lipizzas, einen leichten Wagen- und Reitschlag zu liefern, während sich Kladruby auf die Zucht eines großen, schweren und repräsentativen Wagenpferdes konzentrierte (Motloch, 1911).

Die hauptsächliche Schwierigkeit bei der Charakterisierung der zuvor beschriebenen Gründerrassen lag in der unzureichenden Quellenlage. Eine Vorstellung über das Exterieur dieser Pferde und der daraus entstandenen Lipizzaner war nur über spärliche historische Beschreibungen und zeitgenössische Darstellungen möglich.

Die Rolle des Arabers ist besser dokumentiert. Mit der Arbeit von BILEK (1914) „Über den Einfluß des arabischen Blutes bei Kreuzungen, mit besonderer Hinsicht auf das Lipizzanerpferd“ liegt erstmals eine exakte, nachvollziehbare Exterieurbeschreibung vor. Auf diese Arbeit soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden, da sie sowohl das Exterieur des Lipizzaners um 1900 als auch die Veränderungen durch den Arabereinfluß beschreibt.

BILEK (1914) bediente sich dabei folgender Vorgangsweise: Er unterteilt die untersuchten Pferde nach ihren Araberanteil in vier Gruppen. (Zur Berechnung des Araberanteiles wurden Pedigrees über sieben Generationen herangezogen.)

- Reine Karster, Pferde mit maximal 20 Prozent arabischen Blutes
- Gemischte Karster, Pferde mit 20 bis 40 Prozent arabischen Blutes
- Hocharabische Pferde, mit mehr als 40 Prozent arabischen Blutes
- Pferde mit Kladruber Einschlag.

Diese Pferde wurden einer Messung mit standardisierten Meßpunkten unterzogen und mit den Arabern aus den Gestüt Bábolna verglichen.

1.5.1 Einfluß des Arabers auf das Exterieur

Die durchschnittliche Widerristhöhe einer reinen Karsterstute betrug 151 Zentimeter Stockmaß, bei gemischten Karstern stieg die durchschnittliche Widerristhöhe auf 153,1 Zentimeter an. Dieser Größenunterschied ist bedingt durch das markante Hervortreten der Widerristpartie bei gemischten Karstern. Trotzdem kann der reine Karster aufgrund seiner mächtigeren Form, hochaufgesetzten Halses, größeren Kopf und muskulöserer Kruppe größer erscheinen als der arabisierte Typ (Nürnberg, 1993). Der in unserer Zeit so betonte Reitpferdepoint, hier der ausgeprägte Widerrist, ist für die Verwendung als Wagenpferd nicht notwendig. Genauso wirkt sich bei Verwendung eines klassischen Sattels (Barocksattel, iberischer Sattel und der daraus hervorgegangene Westernsattel) das Fehlen dieses Merkmales auf die Reiteignung als nicht hinderlich aus.

Bei hocharabisierten Stuten lag die durchschnittliche Widerristhöhe bei 150 Zentimeter. Im Vergleich dazu betrug die durchschnittliche Widerristhöhe bei arabischen Stuten in Bábolna 148,6 Zentimeter.

In Bezug auf einen weiteren Reitpferdepoint, Länge und Lage der Schulter, wurde diese von BILEK beim reinen Karster als kurz und steil beschrieben. Hier brachte eine Einkreuzung des Arabers keinerlei Verbesserung, im Gegenteil, nach BILEK (1914) liegt die Annahme nahe, „daß der Araber für die Verfeinerung und Verkürzung dieser Partie verantwortlich gemacht werden darf“ (Bilek, 1914, S. 27). Als Beweis für diese These verweist er auf Darstellungen von Lipizzanern aus der Zeit vor den Einkreuzungen mit Arabern. Zusätzlich stützt sich diese Annahme auf die bessere Lage und Proportion der Schulter bei Kladrubisch gezogenen Pferden. Auch in diesem Fall ist die steile Schulter für ein Schulpferd nicht unbedingt als Fehler anzusehen, da sie in Kombination mit kurzem Ober- und Unterarm und langem Rohrbein für die charakteristische Aktion des Lipizzaners verantwortlich ist. Durch den Arabereinfluß erhoffte man sich einen flacheren, raumgreifenderen